

Kulturpolitikforschung als interdisziplinäre Wissenschaft

Eine Beobachtung zur aktuellen Situation

Aron Weigl

Mit Wolfgang Schneiders über 20-jährigem Wirken als Professor am Institut für Kulturpolitik der Universität Hildesheim geht eine umfassende wissenschaftliche Auseinandersetzung mit diversen kulturpolitischen Themenfeldern einher. Auf Basis dieser Gesamtheit an Forschungsansätzen und -projekten, die im vorliegenden Buch deutlich wird, soll im Folgenden befragt werden, was eine Kulturpolitikwissenschaft (im deutschsprachigen Raum) ausmachen kann. Da die Beforschung von kulturpolitischen Phänomenen aufgrund der interdisziplinären Ausrichtung des Praxisfeldes besonderen Bedingungen unterworfen ist, sollen insbesondere diese Zusammenhänge näher untersucht werden. Es soll dabei keine abgeschlossene Definition und Beschreibung einer Kulturpolitikwissenschaft geschehen, sondern vielmehr ein Verständnis unter vielen dargelegt werden, das aus der Hildesheimer Lehre und Forschung entwachsen ist.

Vielfalt der kulturpolitischen Praxis

Um beschreiben zu können, was Kulturpolitikwissenschaft sein kann, ist es notwendig, in einem ersten Schritt den zu beforschenden Gegenstand zu thematisieren. Dabei soll hier nicht das Feld „Kulturpolitik“ systematisch und umfassend beschrieben werden – das ist bereits hinlänglich geschehen –, sondern lediglich das charakterisierende Element der Vielfalt im Fokus stehen: Kulturpolitik ist nicht ein spezifisches Politikfeld, sondern „sie besteht aus verschiedenen Feldern“ (Fuchs 2007: 31).

Diese wissenschaftliche Feststellung findet ihr Äquivalent in der kulturpolitischen Praxis. Nicht erst seit den 1970er-Jahren mit dem Postulat „Kulturpolitik ist Gesellschaftspolitik“ (Spielhoff 1976) betrifft Kulturpolitik unterschiedliche gesellschaftliche Bereiche. Ausgehend von einem weiten Kulturbegriff vermittelt Kulturpolitik „zwischen dem ‚Wirkungsfeld‘ und dem ‚Handlungsfeld Kultur‘, also zwischen gesellschaftlicher Situation/Entwicklung einerseits und staatlichem/kommunalem Handeln im Blick darauf andererseits“ (Deutscher Bundestag 2007: 51).

Für die Beschreibung des Forschungsfeldes in Deutschland ist v. a. diese auf der deutschen Entwicklungsgeschichte basierende Definition von Rele-

vanz. Doch auch die im Rahmen des UNESCO-Übereinkommens über den Schutz und die Förderung der Vielfalt kultureller Ausdrucksformen formulierte Definition verdeutlicht, dass Kulturpolitik grundsätzlich auf den Ebenen des Individuums ebenso wirkt wie auf der gesellschaftlichen Ebene und dass die Frage nach der Teilhabe am kulturellen Leben elementar für sie ist:

„Kulturpolitik und kulturpolitische Maßnahmen‘ bezieht sich auf die Politik und die Maßnahmen im Zusammenhang mit Kultur auf lokaler, nationaler, regionaler oder internationaler Ebene, die entweder Kultur als solche zum Gegenstand haben oder darauf abzielen, sich unmittelbar auf die kulturellen Ausdrucksformen von Einzelpersonen, Gruppen oder Gesellschaften auszuwirken, einschließlich des Schaffens, der Herstellung, der Verbreitung und des Vertriebs kultureller Aktivitäten, Güter oder Dienstleistungen sowie des Zugangs zu ihnen.“ (Deutsche UNESCO-Kommission 2006: Art. 4.6)

Die Erforschung dieser gesellschaftlichen, aber auch der individuellen Dimensionen von Kulturpolitik ergibt sich aus den verschiedenen politischen Handlungsfeldern. Ähnlich wie in der Politikwissenschaft ist es auch in der Kulturpolitikforschung das Ziel, nicht nur politische Strukturen und Prozesse im engeren Sinne zu beforschen, sondern die größeren Zusammenhänge zu berücksichtigen, in denen sich die politische Praxis bewegt:

„Weil Politik im Kern auf die verbindliche Gestaltung menschlichen Zusammenlebens abhebt, reichen die Einflüsse, die Normsetzungen, die aus der Politik kommenden Möglichkeiten und Zwänge erkennbar in fast alle Lebensverhältnisse hinein, und daher kann man umgekehrt das Wirtschaftliche, Juristische, Gesellschaftliche usw. kaum vom Politischen trennen.“ (Mols 2018: 51)

Für die Kulturpolitikforschung ergibt sich in diesem Sinne eine Vielzahl an Subfeldern der kulturpolitischen Praxis, die sowohl auf der Handlungs- als auch auf der Wirkungsebene zu erforschen sind:

- Künste: In engem Bezug zu den verschiedenen künstlerischen Ausdrucksformen stehen die spezialisierten kulturpolitischen Bereiche wie Theaterpolitik, Museumspolitik, Musikpolitik, Filmpolitik etc.
- Governance: Dieser Bereich betrifft insbesondere die kulturpolitische Konzeption, Administration und Steuerung durch öffentliche, marktorientierte und zivilgesellschaftliche Akteur*innen.
- Außenpolitik/Internationale Beziehungen: Auf Basis der politischen Praxis in Deutschland ist es das Feld der Auswärtigen Kulturpolitik, das eng mit bildungs- und entwicklungspolitischen Fragestellungen verweben ist.
- Entwicklung: Das betrifft sowohl die zivilisatorische Entwicklung in globalem Kontext als auch die Entwicklung der lokalen Lebens-

- räume des Menschen, also z. B. in Form von Kulturentwicklungsplanung in urbanen und ruralen Räumen.
- Bildung: Insbesondere im Rahmen der Kulturellen Bildung, der Kulturvermittlung und einer adressat*innenorientierten aktivierenden Kulturpolitik stellt der Querschnittsbereich zu schulischer und außerschulischer Bildung ein wichtiges Subfeld dar.
 - Management: Fragen des Managements finden Eingang in die Subfelder Kulturmanagement und Kulturbetriebslehre.
 - Wirtschaft: Die ökonomische Sphäre bildet sich v. a. in der Kreativindustrie und der Kulturökonomie ab.
 - Tourismus: Der Kulturtourismus stellt ein weiteres Subfeld der Kulturpolitik dar.
 - Stadtplanung: Kulturpolitik beeinflusst den öffentlichen Raum und berührt stadtplanerische Fragestellungen.
 - Recht: Fragen des Urheberrechts, insbesondere in Bezug auf künstlerische Werke, sind ein wichtiges Beispiel dieses kulturpolitischen Subfeldes.

Die Liste ließe sich leicht fortführen und detaillieren, z. B. in Bezug auf Soziokultur, Kulturerbepolitik, auf Fragen des Postkolonialismus und der Restitution von Kulturgütern, auf Schnittfelder zur Medienpolitik und Fragen der Digitalisierung in Kunst und Kultur etc. Dass sich die Subfelder nicht immer trennscharf voneinander abgrenzen lassen, ist Ausdruck des komplexen Praxisfeldes Kulturpolitik. Zudem eröffnen sich Querschnittsbereiche, die mehr oder weniger alle Subfelder betreffen. Dazu gehören Fragen der Inter- und Transkulturalität sowie der Partizipation und Teilhabe an kulturpolitischen Strukturen und Prozessen.

Spezialisierung und Öffnung der kulturpolitischen Forschung

Die Vielfalt des Praxisfeldes verlangt von der Kulturpolitikwissenschaft ähnlich wie in der allgemeinen Politikwissenschaft die Integration von Nachbardisziplinen. Die Kulturpolitikforschung muss allerdings darüber hinaus u. a. kultur- und kunstwissenschaftliche Disziplinen berücksichtigen, will sie ihrem Gegenstand gerecht werden, der in der gesellschaftlichen Praxis mit anderen Feldern korreliert.

Selbst eng abgegrenzte Forschungsthemen kommen nicht umhin, unterschiedliche Fachzusammenhänge und -zugänge zu berücksichtigen. Die Beforschung von Kulturpolitik erschöpft sich in diesem Sinne nicht als eine Teildisziplin von Politikwissenschaft im Rahmen von Politikfeldanalysen – wengleich diese ein zentrales Einsatzgebiet darstellen (vgl. Wagner 2010).

Vielmehr sind verschiedene Forschungsansätze eingeschlossen, die in der Gesamtheit den Forschungsbereich beschreiben, insbesondere die folgenden:

- philosophisch-phänomenologische Ansätze,
- geschichtswissenschaftliche Ansätze,
- politikwissenschaftliche Ansätze,
- soziologische Ansätze,
- kulturwissenschaftliche Ansätze,
- wirtschaftswissenschaftliche Ansätze,
- wissenschaftstheoretische Ansätze.

Da die Beforschung unterschiedlicher Subfelder verschiedene methodische Herangehensweisen und inhaltliche Expertisen braucht, verwundert es nicht, dass Spezialisierungstendenzen in der Kulturpolitikforschung zu beobachten sind. Da sich die Subfelder der Kulturpolitik meist überschneiden, steht demgegenüber das Erfordernis, sich als Forscher*in in verschiedenen Bereichen bewegen zu können. Das zeigen etliche Hildesheimer Forschungen wie u. a. das Dissertationsprojekt des Autors, das die Handlungsfelder Auswärtige Kulturpolitik und Kulturelle Bildung zusammendachte (vgl. Weigl 2016). Kulturpolitikwissenschaftler*innen sind notwendigerweise spezialisierte Generalist*innen.

Die angelsächsische Forschungsgemeinschaft, die sich verstärkt mit der Frage nach der Verfasstheit von Kulturpolitikforschung beschäftigt, konstatierte zu Beginn des 21. Jahrhunderts eine Spannung zwischen den unterschiedlichen wissenschaftlichen Disziplinen, die sich mit Kulturpolitik befassten (vgl. Bennett 2004). Und noch immer werden Abgrenzungstendenzen unterschiedlicher Disziplinen in Bezug auf den Gegenstand Kulturpolitik wahrgenommen: „As such, cultural policy is defined differently by each discipline that claims it as a legitimate object of study.“ (Paquette/Redaelli 2015: 77) Nicht als Teilaufgabe eines Lehrstuhles für Politikwissenschaft, für Betriebswirtschaftslehre oder für Kulturwissenschaft, sondern als ein eigenständiges Institut für Kulturpolitik mit einem Lehrstuhl für Kulturpolitik war es möglich, die von den angelsächsischen Kolleg*innen geortete Gefahr der einseitigen Betrachtung und Herangehensweise zu umgehen. Es existierte keine spezifische Forschungstradition, der man hätte folgen können oder müssen. Es galt, diese Tradition überhaupt erst zu etablieren.

Dass dies gelungen ist, lässt sich auf Basis der Analyse der über 20-jährigen Forschungsgeschichte am Institut für Kulturpolitik ablesen. Als ein besonderer Forschungsgegenstand hat sich dort z. B. die Auswärtige Kulturpolitik herausgebildet – nicht zuletzt durch das besondere Forschungsinteresse des Institutsdirektors (vgl. Schneider 2008). Einerseits stellt dieser Forschungs-

zweig einen spezialisierten Bereich dar, dem Theorien der Außenpolitik und der Internationalen Beziehungen sowie der Inter- und Transkulturalität zugrunde liegen. Andererseits bleibt es nicht aus, bei der wissenschaftlichen Auseinandersetzung andere Subfelder miteinzubeziehen, wie Kulturadministration und -steuerung, künstlerische Fachpolitiken, die Bereiche Entwicklung und Bildung bis hin zu Konflikt-/Friedensforschung. Kulturpolitikforschung muss also immer wieder aufs Neue mit dem thematischen Fokus die Ränder abstecken und Begriffe definieren, nicht zuletzt, was mit „Kultur“ in Kulturpolitik gemeint ist, sodass auch kulturwissenschaftliche und -philosophische Auseinandersetzungen nicht ausbleiben.

Das große Verdienst der von Wolfgang Schneider etablierten Kulturpolitikforschung in Hildesheim ist, dass sich die Forschungsthemen, obwohl das Institut am Fachbereich der Kulturwissenschaften angesiedelt ist, stark in Bezug zu anderen Fachzusammenhängen verorten und auf verschiedene Theorien und Methodologien Bezug nehmen. Zwar stehen im Hildesheimer Geist erst einmal die Künste im Zentrum von Kultur, doch die Öffnung der Forschung für wissenschaftliche Mitarbeiter*innen und Doktorand*innen mit anderen, sehr diversen wissenschaftlichen Hintergründen haben die Perspektiven der Kulturpolitikforschung erweitert. Unterschiedliche Ansätze und Expertisen konnten miteinander in Kontakt kommen und sich gegenseitig inspirieren – in Forschungsprojekten des Instituts und nicht zuletzt bei den regelmäßigen Doktorand*innenkolloquien.

Ausdifferenzierung der methodischen Ansätze

Mit der interdisziplinären Ausrichtung von Kulturpolitikforschung geht eine methodologische Vielfalt einher. Ohne diesen Methodenpluralismus ist Kulturpolitikwissenschaft nicht denkbar. Neben deduktiven, von Theorien ausgehenden Ansätzen spielen die induktiven, empirischen Herangehensweisen eine wichtige Rolle. Die bislang zur Verfügung stehenden sozialwissenschaftlichen Methodentheorien und Erhebungsmethoden bieten dafür einen guten Fundus und erfüllen viele Bedarfe der Kulturpolitikforschung.

Die Grounded Theory (vgl. Breuer et al. 2018) als grundlegendes Verständnis von sozialwissenschaftlichen Forschungsprozessen bildet dabei eine gute Basis. Je nach Forschungsziel können davon ausgehend Weiterentwicklungen oder Modellbildungskonzepte wie die Situationsanalyse (vgl. Clarke 2012) hilfreiche Ansätze darstellen. Bei einer Forschungsorientierung auf an kulturpolitischen Prozessen beteiligte und von ihnen betroffene Akteur*innen bieten sich Akteur-Netzwerk-Theorien (vgl. Latour 2005; Belliger/Krieger 2006) als Ansatz an. Bei der Frage danach, was kulturpolitische Programme bewirken, sind Konzepte wie die Contribution Analysis (vgl. Mayne 2008) eine mögliche Herangehensweise.

Hinzu kommen Listen an Erhebungs- und Auswertungsmethoden, wobei die sozialwissenschaftlichen Möglichkeiten (z. B. verschiedene Interviewformate, Fokusgruppen, (schriftliche) Befragungen sowie qualitative Inhaltsanalysen, statistische Analysen, Triangulationen) am umfangreichsten sind. Dennoch sind auch hier Optionen anderer Disziplinen denkbar wie z. B. Diskursanalysen und bislang noch weniger genutzte ethnologische oder künstlerische Verfahren.

Für die Kulturpolitikforscher*innen ergeben sich damit Herausforderungen bei der Wahl der zielführenden Methodik. Die Methodenkenntnisse schränken oftmals die Wahlmöglichkeiten ein. So kommen meist dem/der Forscher*in bekannte Ansätze zur Anwendung, ohne dass diese Entscheidung einer näheren Überprüfung unterzogen würde, obwohl möglicherweise ein anderer Ansatz das Erreichen der Forschungsziele eher unterstützen könnte. Wenn allerdings bewusst aus einem pluralen Methodenpool ausgewählt wird, braucht es eine Klarheit darüber, welche Vor- und Nachteile mit den jeweiligen Methoden einhergehen, wie Gray konstatiert:

„It is certainly not the case that analysts can simply pick and choose from the range of methodologies and research findings that are available without being aware of these theoretical issues and how they can serve to constrain the potential paths to analysis that are available to the analyst.“ (Gray 2010: 226)

Zudem sind Kompetenzen zur Nutzung der unterschiedlichen Methoden notwendig. Um zu Entscheidungen zu kommen, braucht ein*e Forscher*in also ein grundlegendes Verständnis aller zur Verfügung stehenden Methoden, ohne dabei alle anwenden zu müssen. Das kann dann in Forschungsteams geschehen, in denen unterschiedliche Expertisen zusammenkommen. Die Idee eines Methodenpluralismus stärker in der Lehre der Kulturpolitikwissenschaft zu verankern, würde dem Fach guttun und seinen Charakteristika entsprechen.

Nach den Jahren der Ausdifferenzierung und der Festigung des Faches wäre es nun an der Zeit, sich stärker mit methodischen Fragen auseinanderzusetzen und evtl. eigene interdisziplinäre Zugänge zu entwickeln. Dass dies von besonderer Bedeutung für die Weiterentwicklung des Faches insgesamt sein kann, zeigen aktuelle Herausforderungen bei der Beforschung von Querschnittsbereichen. Methodische Fragen werden in Zukunft deshalb vor allem jene Bereiche der Kulturpolitikwissenschaft betreffen, die stark mit anderen Feldern, wie zum Beispiel der Kulturellen Bildung, korrelieren, da hier die Beforschung der Wirkungen kulturpolitischer Praxis auf Individuen, Gemeinschaften und Gesellschaften zurzeit noch an die Grenzen des empirisch Machbaren stößt. Die Weiterentwicklung der methodischen Möglichkeiten kann zur Erhöhung der Relevanz von Kulturpolitikwissenschaft beitragen. Gerade für das Hildesheimer Institut für

Kulturpolitik läge aufgrund der Nähe zu den Künsten evtl. eine Chance in der Auseinandersetzung mit künstlerischen Forschungsmethoden.

Kritische Betrachtung von Theorie und Praxis

Eine weitere Grundlage der Hildesheimer Kulturpolitikforschung neben der interdisziplinären Herangehensweise ist die Verknüpfung von Theorie und Praxis. Hierbei stehen Fragen nach den Bedingungen und Strukturen, den Umsetzungsprozessen sowie den Ergebnissen und Wirkungen von Kulturpolitik im Zentrum der Forschung (vgl. Institut für Kulturpolitik der Universität Hildesheim 2019). Der praxisorientierte Ansatz behält dabei die Bedingungen und die Bedürfnisse der Praxis im Blick, ohne den Kontext aus den Augen zu verlieren. Die Praxis als Ausgangspunkt für Forschung zu betrachten und ggf. auf Basis der Analyse Optionen zur Weiterentwicklung oder Handlungsempfehlungen zu formulieren, ist Grundlage der angewandten Kulturpolitikforschung. Trotz dieser Praxisnähe erschöpft sich der angewandte Forschungsansatz nicht in einer normativ-ontologischen Ausrichtung. Vielmehr ergänzt ein empirisch-analytischer Ansatz die Forschungsweise, da sich – so die Prämisse – auf diese Art Theorie und Praxis am sinnvollsten verbinden lassen.

Die besondere Herausforderung an die Kulturpolitikforschung ist dann aber, nicht lediglich existierende Politikpraxis zu legitimieren oder „das methodisch Ergiebige gegenüber dem politisch Relevanten zu bevorzugen“ (Mols 2018: 49), sondern eine kritische Herangehensweise und widersprüchliche Erkenntnisse zuzulassen. Dabei ist „kritisch“ nicht als kritisch-dialektischer Ansatz der Frankfurter Schule zu verstehen, sondern als weitergedachte Form, die v. a. die Rolle von Kulturpolitik in der (Re-)Produktion von gesellschaftlicher Realität kritisch reflektiert. Kulturpolitische Konzeptionen, Prozesse und Inhalte, aber auch kulturpolitiktheoretische Ansätze sind in diesem Sinne stets auf die in ihnen zum Ausdruck kommenden Machtstrukturen zu befragen. Welche Art von gesellschaftlicher Diversität wird befördert bzw. behindert (vgl. Schneider 2011)? Inwiefern wird gesellschaftliche Partizipation, kulturelle Teilhabegerechtigkeit und Mitbestimmung im kulturellen Leben berücksichtigt (vgl. Schneider/Eitzeroth 2017)? Welche Rolle spielt Kulturpolitik in radikalen (tiefgreifenden) gesellschaftlichen Veränderungsprozessen (vgl. Schneider/Kaitinnis 2016)?

Die Themen dazu sind in den letzten Jahren gesetzt worden. Der Wille, kulturpolitische Realität nicht nur zu verstehen und zu beschreiben, sondern auch zu verändern, ist damit konsequenterweise Teil der Forschung. Das muss nicht zum Dogma werden und es muss nicht Prämisse jeder Forschungsarbeit sein. Ziel der Hildesheimer Kulturpolitikwissenschaft war und ist aber die Herstellung von Praxisrelevanz. In diesem Sinne erweitert

sich das Spektrum der Forschungsformate bis hin zu Evaluation, Monitoring und Beforschung von Entwicklungsbedarfen bezogen auf Administration, Programme, Strategien und Steuerungsprozesse. Handlungsempfehlungen sind dabei gern genutzte Formen der Übersetzung von Erkenntnissen in die Praxis, aber bei weitem nicht die einzigen und nicht immer die richtigen. Und doch hat Kulturpolitikwissenschaft ähnlich der Politikwissenschaft eine gesellschaftliche Verantwortung: „Emanzipationsdenken muss in Vorschlägen zu Alternativen münden, sonst erzeugt es Entfremdungen von bestehenden Ordnungen, die eher ratlos und hilflos als mündig und verantwortlich machen.“ (Mols 2018: 54) Insofern ist der Weg, den Dialog mit der Praxis zu suchen und Austausch zwischen verschiedenen Akteur*innen zu initiieren eine Stärke des Hildesheimer Forschungsansatzes, auf der es aufzubauen gilt.

Konsequenzen für eine Kulturpolitikwissenschaft

Was nach der Phase der kreativen Ausgestaltung und der Professionalisierung des Forschungsfeldes für den deutschsprachigen Raum ansteht, ist zum einen also eine methodologische und theoretische Weiterentwicklung. Diese hat Gray bereits zu Anfang der 2010er-Jahre für die angelsächsische Community als elementar beschrieben: „At the very least, researchers may need to become far more theoretically and methodologically sophisticated than they currently are if the range of findings that are being produced from differing disciplinary perspectives are to be made effective use of.“ (Gray 2010: 226)

Zum anderen ist es die Verbindung von kritischer Forschung und deren politischer Relevanz durch den Willen zur Veränderung der kulturpolitischen Realität, die auf Basis der hier dargelegten Beobachtung als notwendig erachtet wird. Belfiore beschreibt diesen Weg der kulturpolitischen Forschung in einem Artikel in *Culture Trends*, in dem sie versucht einen dritten Weg zwischen Legitimationswissenschaft und Praxisferne aufzuzeigen: „This paper tries to navigate a third route, which sees policy relevance and influence as a legitimate goal of critical research, without accepting the pressures and restrictions of arts advocacy and lobbying.“ (Belfiore 2016: 205) Dass dieser Weg in der Forschungspraxis selbst kein leichter ist, bringt Schneider in seiner Reflexion der Hildesheimer Kulturpolitikwissenschaft auf den Punkt:

„Forschungen in Hildesheim sind allesamt auf ein Agieren von Kulturpolitik ausgerichtet und da wagen wir uns gerne auch mit Handlungsempfehlungen aus dem Elfenbeinturm der Wissenschaften. Das wird nicht von allen goutiert, die Scientific Community verharrt beim Erkenntnisgewinn und lässt

die Politik es richten. Aber auch Verantwortliche in den Kulturbetrieben sind nicht immer mit den Hinweisen aus den Forschungen zufrieden. Sie lassen sich gerne evaluieren und beraten, aber angesprochen auf die Konsequenzen sind sie sehr sensibel, wenn ihnen Vorschläge zur kulturpolitischen Reform nicht in den Kram passen.“ (Schneider 2018)

Es ist letztlich eine Frage der Einbindung von Forschung in die Gestaltung von Kulturpolitik. Das kann auf verschiedene Art und Weise geschehen, was es aber zumindest braucht, ist die Wertschätzung der Wissenschaft durch die an kulturpolitischen Prozessen Beteiligten. Dafür ist wiederum notwendig, dass die Kulturpolitikforschung als wichtiger Akteur wahrgenommen wird und ein entsprechendes Selbstbewusstsein mitbringt. Dann können auch ko-kreative Ansätze zwischen Forschung und Praxis zur Anwendung kommen, in denen nicht die Praxis alleine vorgibt, was beforscht werden soll oder die Wissenschaft ohne Einbezug der Praxis Themen setzt. Beides wäre zwar legitim, eine entscheidende Erkenntnis aus 20 Jahren Kulturpolitikforschung am Institut für Kulturpolitik ist allerdings, dass dialogische Forschung für beide Seiten Mehrwerte haben kann, was in den anderen Fällen weniger zu erwarten ist. Inwiefern die Aushandlung von Forschungsdesign, Erhebungsphasen, Interpretation der Ergebnisse und deren Transfer gemeinsam mit kulturpolitischen Akteur*innen und/oder Adressat*innen für die Kulturpolitikwissenschaft sinnvoll ist, beschreibt dabei eine begleitende Frage dieser möglichen Entwicklung. Es ist jedenfalls einen Versuch wert, das Hildesheimer Modell weiterzudenken und die Frage zu stellen: Wie soll Kulturpolitikforschung in 20 Jahren aussehen?

Literaturverzeichnis

- Belfiore, Eleonora (2016): „Cultural policy research in the real world: curating ‚impact‘, facilitating ‚enlightenment‘“, in: *Culture Trends*, 25:3, 205-216.
- Belliger, Andréa/Krieger, David J. (Hg.) (2006): ANThology. Ein einführendes Handbuch zur Akteur-Netzwerk-Theorie, Bielefeld.
- Bennett, Oliver (2004): „Review essay: the torn halves of cultural policy research“, in: *International Journal of Cultural Policy*, 10, 237-248.
- Breuer, Franz/Muckel, Petra/Dieris, Barbara (2018): *Reflexive Grounded Theory. Eine Einführung für die Forschungspraxis*, Wiesbaden.
- Clarke, Adele (2012): *Situationsanalyse. Grounded Theory nach dem Postmodern Turn*, Wiesbaden.
- Deutsche UNESCO-Kommission (2006): „Übereinkommen über den Schutz und die Förderung der Vielfalt kultureller Ausdrucksformen“, Bonn, https://www.unesco.de/sites/default/files/2018-03/2005_Schutz_und_die_F%C3%B6rderung_der_Vielfalt_kultureller_Ausdrucksformen_o.pdf [zuletzt abgerufen am: 3.5.2019].

- Deutscher Bundestag (2007): Schlussbericht der Enquete-Kommission „Kultur in Deutschland“, Drucksache 16/7000, Berlin.
- Fuchs, Max (2007): Kulturpolitik, Wiesbaden.
- Gray, Clive (2010): „Analysing cultural policy: incorrigibly plural or ontologically incompatible?“, in: *International Journal of Cultural Policy*, 16:2, 215-230.
- Institut für Kulturpolitik der Universität Hildesheim (2019): „Abgeschlossene Promotionen“, <https://www.uni-hildesheim.de/fb2/institute/kulturpolitik/forschung/promotionen/abgeschlossene-promotionen/> [zuletzt abgerufen am: 3.5.2019].
- Latour, Bruno (2005): *Reassembling the social: an introduction to actor-network-theory*, Oxford.
- Mayne, John (2008): „Contribution analysis: An approach to exploring cause and effect“, ILAC Brief 16, https://www.academia.edu/6064298/Contribution_analysis_An_approach_to_exploring_cause_and_effect [zuletzt abgerufen am: 3.5.2019].
- Mols, Manfred (2018): „Politik als Wissenschaft: Zur Definition, Entwicklung und Standortbestimmung einer Disziplin“, in: Hans-Joachim Lauth/Christian Wagner (Hg.), *Politikwissenschaft: Eine Einführung*, Paderborn, 23-62.
- Paquette, Jonathan/Redaelli, Eleonora (2015): *Arts Management and Cultural Policy Research*, London.
- Schneider, Wolfgang (Hg.) (2008): *Auswärtige Kulturpolitik. Dialog als Auftrag – Partnerschaft als Prinzip*, Essen.
- Schneider, Wolfgang (Hg.) (2011): *Theater und Migration. Herausforderungen für Kulturpolitik und Theaterpraxis*, Bielefeld.
- Schneider, Wolfgang (2018): „Die Zeichen der Zeit nicht erkannt!“, in: *KUPFzeitung*, Nr. 167, hrsg. v. Kulturplattform Oberösterreich, 12; <https://kupf.at/wp-content/uploads/2018/09/kupfzeitung-167.pdf> [zuletzt abgerufen am 1.5.2019].
- Schneider, Wolfgang/Eitzeroth, Anna (Hg.) (2017): *Partizipation als Programm. Wege ins Theater für Kinder und Jugendliche*, Bielefeld.
- Schneider, Wolfgang/Kaitinnis, Anna (Hg.) (2016): *Kulturarbeit in Transformationsprozessen. Innenansichten zur „Außenpolitik“ des Goethe-Instituts*, Wiesbaden.
- Spielhoff, Alfons (1976): „Kulturpolitik ist Gesellschaftspolitik“, in: *Vorgänge*, Heft 24, Jahrgang 6/1976, Berlin.
- Wagner, Bernd (2010): „Kulturpolitik und Kulturmanagement. Überlegungen zu einer Politikfeldanalyse“, in: *Jahrbuch Kulturmanagement 2010*, Berlin, 171-184.
- Weigl, Aron (2016): *Auswärtige Kulturpolitik für Kinder. Künstlerisch-ästhetische Bildung als Herausforderung transkultureller Beziehungen*, Wiesbaden.